

Von Nah und Fern.

Die vielfachen Klagen der Jagdberechtigten über die Gefährlichkeit der Spaziergänger, ihre Hunde mit ins Feld zu nehmen und frei herumlaufen zu lassen, wobei vielfach namentlich die Hasen verfolgt werden, veranlaßt neuerdings vereinzelte Verwaltungsbehörden zu einem erneuten Hinweis auf die Gesetzesbestimmungen, wonach das freie Umherlaufen der Hunde unter den näher bestimmten Voraussetzungen ebenso strafbar ist, als das Umherlaufen eines momentan herrenlosen Hundes auf fremdem Jagdgebiet. Das Feld- und Waldschuttpersonal wurde zur unmissverständlichen Strafanzeige von Zuwiderhandlungen aufgefordert. Dagegen wurde besonders hervorgehoben, daß die Jagdberechtigten zum Abschließen eines in fremdem Jagdgebiete herumlaufenden Hundes nicht befugt sind.

Ausländische Arbeiter in Deutschland. Leider gibt es noch keine amtliche Statistik der ausländischen Wanderarbeiter, obwohl die Erscheinung der Arbeitereinfuhrung Jahr für Jahr an Bedeutung für Volkswirtschaft und nationale wie soziale Politik gewinnt. Immerhin sind jetzt wenigstens einige Ziffern bekannt geworden, die uns ein Bild von der Gesamtstärke des Stromes von Wanderarbeitern geben, der sich alljährlich über unsere Grenzen ergießt. Wie das „Deutsche Statistische Zentralblatt“ (Leipzig, H. G. Teubner) nach einer Schrift von Bodenstein mitteilt, gab es 1908 in Preußen 780 000 ausländische Arbeiter, darunter aus Österreich-Ungarn 342 000, Rußland 184 000, Italien 106 000, Holland 104 000. Auf die Landwirtschaft entfielen 309 000, auf die Industrie (Bergbau, Baugewerbe usw.) 471 000. Für das ganze Reich wird die Zahl der ausländischen Arbeiter auf eine Million geschätzt.

Kaub a. Rh. Der verschwundene Rentant Kuhnert hat sich wieder eingefunden. Er hatte einen eigenmächtigen Urlaub von 10 Tagen angetreten. Er will dem Bürgermeister seine Adresse hinterlassen und Gelder für die regelmäßigen Ausgaben zur Verfügung gestellt haben. Bei der Rückkehr fand er, daß inzwischen ein Disziplinarverfahren über ihn verhängt war. Kuhnert bestritt jede Schuld. Er hat lediglich zur „Selbsthilfe“ gegriffen, weil ihm ein Urlaub, den er dringend nötig hatte, verweigert worden war.

Ludwigshafen. Zwischen den Realpülern von Ludwigshafen und den Volksschülern des Bororles Griesenheim besteht schon seit einiger Zeit ein sehr gespanntes Verhältnis, das nun dieser Tage in einen förmlichen Krieg ausartete, der zu einer regelrechten Schlacht führte. Auf offener Straße zwischen hier und Griesenheim gerieten die zwei „Mächte“ hart aneinander. Während des erbitterten Kampfes wurde auf Seiten der „Volksschule Griesenheim“ mit einem Terzerol geschossen. Durch diesen Schuß wurde ein Ludwigshafener schwer verletzt.

Frankfurt, 5. Nov. (Selbstmord und Selbstmordversuch.) Heute nacht hat sich die Frau des Buchhändlers Marzgraf in ihrer Wohnung durch Vergiftung getötet. Da sie zu spät aufgefunden wurde, war der Tod bereits eingetreten. Um 7½ Uhr machte ihr Mann den Versuch, sich auf die gleiche Weise das Leben zu nehmen, indem er Leuchtgas einatmete. Sofort vorgenommene Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg.

Heidelberg, 5. Nov. (Ein leichtsinniger Wärtter.) Durch die Unachtsamkeit eines Wärtters ist in der staatlichen Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch der Kranke Eugen Voller aus Amorbach verbrüht worden. Der Wärtter ließ den Kranken in ein Bad steigen, ohne die Temperatur des Wassers geprüft zu haben. Voller ist infolge der erlittenen Brandwunden nach kurzer Zeit gestorben. Der Wärtter wurde vorläufig in Haft genommen.

Magdeburg, 5. Nov. (Schwerer Einbruch.) Bei der königlichen Berginspektion 2 (Möllersschächte) wurden in der vergangenen Nacht circa 279 500 Mark gestohlen. Die Einbrecher öffneten mittels Nachschlüssel den Geldschrank, worin die zu Lohnzulagen nötige Summe aufbewahrt war. Von den Dieben fehlt jede Spur.

Köln, 5. Nov. (Zu den Vergleichsjahren.) Kurz vor Mittag flogen „P. 1“, „P. 2“, und „P. 3“ auf und sind gegen 3 Uhr in Koblenz auf dem Exercierplatz Rathaus gelandet. „P. 2“ beteiligte sich an der Fahrt nicht, da die beiden Motore gegenwärtig einer gründlichen Revision unterzogen werden.

Düsseldorf, 5. Nov. (Kesselerplosion.) In einer Maschinenbauanstalt in Siden explodierte ein Heizungsessel, als man ihn auf seine Brauchbarkeit ausprobierte. Der Arbeiter Simons erlitt dabei schwere Verletzungen, daß er nach seiner Entlassung ins Krankenhaus starb.

Neueste Meldungen.

Hamburg, 6. Nov. Die überseeische Auswanderung über Hamburg betrug im Oktober 1909 13 691 Personen gegen 9326 und 15 980 im Oktober 1908 resp. 1907. Seit Jahresbeginn wurden befördert 122 598 gegen 63 230 und 166 366 im Jahre 1908 resp. 1907.

Rom, 6. Nov. Der serbische Minister des Aeußern, Miloradovich, ist hier eingetroffen, um mit Finanzleuten wegen der Donau-Abgaben Rücksprache zu nehmen.

Athen, 6. Nov. Infolge der Vorlage der Gesegenswürfe zur Dienstentlassung der höheren Marineoffiziere ist bei diesen, sowie den Unteroffizieren und Mannschaften Erregung vorhanden, so daß nunmehr Unruhen mit Gewaltthatigkeiten gegen niedere Offiziere befürchtet werden.

Konstantinopel, 6. Nov. Die Reise des französischen Botschafters Combar nach Paris steht größtenteils im Zusammenhang mit der Kretasfrage, wo vielleicht Frankreich berufen sein dürfte, nicht bloß zwischen der Türkei und Griechenland, sondern auch für Kreta selbst eine vermittelnde Rolle zu übernehmen.

Wochen-Rundschau.

Den Termin für die Eröffnung des Reichstages haben wir jetzt aus offiziellem Munde vernommen. Der 30. November wird es sein und zwar sollen die Verhandlungen durch eine Thronrede vom Kaiser persönlich eingeleitet werden. Ob der neue Kanzler schon in den ersten Tagen oder gar schon in der ersten Sitzung seine Programmrede hält, weiß man natürlich nicht, jedoch geht man wohl in der Annahme nicht fehl, daß er mit der Enthüllung seines Programms nicht lange auf sich warten lassen wird, zumal die Allgemeinheit ein großes Interesse dafür bekundet. — Um die kurze Spanne Zeit bis zur Einsetzung der politischen Session totzuschlagen, gefallen sich einige Blätter darin, weil sonst kein interessanter Stoff vorliegt und die Politik am Ende langweilig zu werden beginnt, ihre Leser mit altherbarm Erzählungen über einen bevorstehenden Ministerwechsel zu unterhalten. Es kann auf diesem Gebiete nicht genug sein, es findet seinen Weg in die Presse und schließlich auch sein Publikum. So konnte man in den letzten Tagen verschiedentlich lesen, daß nicht nur die Staatssekretäre des Reichspostamts und des Kolonialamts die Absicht haben, in Kürze den Abschied zu nehmen, sondern — darüber beunruhigt man sich auch schon im Auslande — daß auch die Tage des neuen Reichskanzlers schon gezählt, und Herr von Tirpitz zur Ablösung bereit stehe. In einem Augenblick, wo die parlamentarische Arbeit wieder beginnen soll, wäre ein wichtiger Ministerwechsel nur verständlich, wenn ernste politische Differenzen oder schwere Krankheit und andauernd schlechte Gesundheit ihn hervorriefen. Davon kann aber zur Zeit nicht die Rede sein. Es ist müßig, diese Krisengerüchte zu prüfen oder gar widerlegen zu suchen, denn es ist eine alte Tatsache, daß in den letzten Jahren derartige Fühler verlostisch ausgereckt werden, nur um zu sehen, ob nicht irgend etwas wackelt. Der neue Mann hat ja noch nicht einmal den Versuch gemacht und hatte auch noch keine Gelegenheit dazu, mit den Parteien Erprobendes zu leisten. Ergo ist auch kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß er amtsmüde ist und in Kürze sein Pündel zu schnüren gedenke. — Im übrigen bewegte sich die innere Politik in den alten, ruhigen Bahnen, der neue Entwurf des Strafgesetzbuches, der nunmehr veröffentlicht worden ist, ist bisher nur äußerlich juristisch beurteilt worden, und über die Regierungsvorlagen, die dem Reichstage im nächsten Winter zugehen werden, werden nur Vermutungen ausgesprochen. Größere Beunruhigung rufen gegenwärtig mancherlei Vorgänge im Mansfelder Bergwerksrevier, sowie im Ruhrgebiete hervor. Besonders unter den Bergarbeitern im Ruhrrevier ist man entschlossen, der seitens des Zechenverbandes beabsichtigten Gründung eines das ganze Gebiet umfassenden Arbeitsnachweises mit allen Nachmitteln entgegenzutreten.

In Österreich-Ungarn haben die deutschen Parteien und im Anschluß hieran die Regierung sich endlich dazu bequemt, dem in letzter Zeit allzu üppig werdenden Slaventum in Form der deutschen Sprachgesetzgebung einen Damm zu setzen. Sofort nach der kaiserlichen Sanctionierung dieser Vorlagen gaben die beiden tschechischen Minister ihre Demission und die Führer der tschechischen Partei haben die Obstruktion beschlossen, wodurch die Verhandlungen im Parlament selbstverständlich unmöglich werden. Die Folge davon wird wohl wieder eine Ministerkrise sein, deren Folgen noch nicht abzusehen sind. Man sieht also, die innere Lage unseres Bundesgenossen ist keine rosige, er wird nun endlich einmal ernstlich daran denken müssen, die Bunden zu halten, denn einem verwundeten Staatskörper droht der Zerfall.

Frankreich hat wieder einmal seine Sensation. Vor dem Pariser Affenstall steht der Fall Streinheil zur Verhandlung, der zahlreiche Sensationsblätter mit Spannung folgen. Selbst große politische Vorgänge werden durch diese mysteriöse Affäre in den Schatten gestellt, denn das Interesse aller Bewohner Frankreichs und auch des Auslandes konzentriert sich in diesen Tagen auf Madame Steinheil, die während der Untersuchungsphase mit viel Geschick die Rolle der Unschuldigen spielte, die das Opfer der Verhältnisse geworden ist. Die Angeklagte treibt bei der Verhandlung ihr Spiel weiter, indem sie mit theatralischen Gesten alle belastenden Aussagen einfach als erlogen bezeichnet. Der Fall ist jedenfalls ein sehr schwieriger und der Ausgang des Prozesses ungewiß, obschon wohl niemand an der Schuld der „schönen Frau“ zweifelt.

Auf dem Balkan ist nach kurzer Ruhe wieder etwas los. Griechenland hatte einen Marine-Putsch zu bekämpfen, was ihm allerdings vorüberhand geglikt zu sein scheint, jedoch ist absolut keine Gewähr dagegen vorhanden, daß die Revolte in einiger Zeit wieder ausbricht. Der Räubersführer Typoldos steht freilich hinter Schloß und Riegel, aber es sind zu viel Kollegen von ihm mit dem gleichen Geiste befeuert. Im übrigen hat der Offiziersbund die Macht über Leben und Tod, die Regierung und die Dynastie existieren nur noch dem Scheine nach. — In Serbien ist mal wieder ein Kabinettswechsel erfolgt, der aber für die äußere Politik ohne weitere Bedeutung ist. Größere Beachtung dagegen verdienen die serbisch-bulgarischen Versuche, eine Verbrüderung zwischen beiden Staaten herbeizuführen. Der Besuch des bulgarischen Königs Ferdinand in Serbien ist auch ganz danach angetan gewesen um ein engeres Freundschaftsverhältnis zwischen Serbien und Bulgarien vermitteln zu lassen. In der Türkei ist es mal wieder wegen Kleinigkeiten zu einem Konflikt mit den Jungtürken und der Militärpartei gekommen, wobei von mehreren Seiten abermals betont wurde, daß die Offiziere sich von der Politik fernhalten müßten.

Im fernem Osten regt es sich ebenfalls wieder. Und zwar scheint Japan Korea gegenüber die Politik der starken Hand nach der Ermordung seines größten Staatmannes, des Fürsten Ito, mehr denn je anzuwenden zu wollen. Kriegerische Verwicklungen werden wohl daraus nicht entstehen, denn Rußland hat sich von der ersten Schlappe noch nicht erholt und scheint im übrigen dabei genug zu tun zu haben.

In Marokko scheint die fremdenfeindliche Bewegung immer weiter um sich zu greifen. Wenn diese sich auch in erster Linie gegen die Franzosen und die Spanier richtet, so werden doch auch die übrigen Europäer darunter schwer zu leiden haben. Ob die Vorstellungen der

einzelnen europäischen Regierungen beim Sultan Muley Hafid wegen der Erledigung der schwebenden Finanzfragen Erfolg haben werden, ist bei den marokkanischen Zuständen noch fraglich.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Das System der Austausch-Schüler hat im laufenden Jahre einen besonders großen Umfang angenommen. Während die Gesellschaft für internationalen Austausch von schulpflichtigen Kindern und jugendlichen Personen seit ihrer Begründung im Jahre 1903 bis Ende 1908 insgesamt in 678 Fällen einen Schüler-Austausch zwischen Frankreich einerseits und Deutschland, Großbritannien, Österreich, Italien und Spanien andererseits bewerkstelligt hat, ist im laufenden Jahre allein in den großen Schulkreisen 210 Franzosen beiderlei Geschlechts ein Auslandsaufenthalt von sechs bis zehn Wochen vermittelt worden. In ebenso viel Fällen sind ausländische Schüler zu längerem Ferienaufenthalt nach Frankreich gekommen. In den weitaus meisten Fällen hat sich der Schüleraustausch zwischen Deutschland und Frankreich vollzogen. Es hat ein gegenseitiger Austausch stattgefunden in 112 Fällen zwischen Deutschland und Frankreich, in 48 Fällen zwischen Frankreich und England, in 2 Fällen zwischen Frankreich und Österreich, in 1 Falle zwischen Deutschland und England. Seit Beginn des laufenden Jahres sind demnach 210, seit dem Jahre 1903 insgesamt 788 französische Schüler auf kürzere oder längere Zeit ins Ausland, vorzugsweise nach Deutschland, gegangen, und ebenso viele haben in demselben Zeitraum in französischen Familien gastlichen Aufenthalt genossen. Der Schüleraustausch hat eine nennenswerte Ausdehnung bisher überhaupt nur zwischen deutschen und französischen Interessenten gewonnen. Das bedeutet zweifellos eine Anerkennung für das deutsche Familienleben und eine erfreuliche, wenn auch nur getreute Bewertung des Deutschen Reiches als Kultur- und Bildungsfaktor. Und es ist doppelt bemerkenswert, daß es französische Eltern und Erzieher sind, die in so bedeutsamen Fragen ein günstiges Urteil über Deutschland und deutsche Verhältnisse fällen.

* Nach den nunmehr beendeten Stichwahlen zur französischen Kammer, ist die Stärke der Parteien folgende: Im Ganzen werden der neuen — um 9 Sitze vermehrten — Kammer angehören: 30 Konservative (— 17), 28 Nationalliberale (— 3), 25 Sozialdemokraten (+ 14) und 8 Freisinnige (+ 5). Von den neu erworbenen freisinnigen Mandaten haben drei bisher den Konservativen, zwei den Nationalliberalen gehört; die von den Sozialdemokraten neu eroberten Kreise sind zu gut zwei Dritteln (11) den Konservativen, zu einem Drittel (5) den Nationalliberalen abgenommen worden; außerdem sind den Sozialdemokraten acht neu gebildete Wahlkreise zugefallen.

Österreich-Ungarn.

* In Budapest fand ein Ministerrat statt, um über die dem Monarchen über die Möglichkeit des Fortbestandes der Koalition bezw. einer Kooperation der gemäßigten Elemente zu erteilende Antwort schlüssig zu werden. Die Beratung, über deren Resultat der Ministerpräsident Wellezle dem König in den nächsten Tagen berichten wird, ist bereits abgeschlossen. Das Bestreben, die intransigente Bankgruppe mit Zuzug aus der Unabhängigkeitspartei abzurängen, tritt immer mehr in den Vordergrund und dürfte bei der nötigen Unterstützung in Wien durch wirtschaftliche und militärische Konzeptionen und wenn Kossuth weiter gegen Zuzug Front macht, vielleicht gelingen.

Vom Balkan.

* Die in Sofia erscheinende „Weschtschna Woschna“ veröffentlicht Bruchstücke einer geheimen Konvention zwischen Serbien und Rumänien, in deren dritten Artikel es heißt: Beide Reiche verpflichten sich, wenn sie genügend groß und stark geworden sind, um über die von der Türkei seinerzeit eroberten Provinzen nach freiem Willen zu verfügen, zu folgendem: Von Serbien werden für ewige Zeiten annektiert: Bosnien und die Herzegovina und jener Teil Bulgariens, der einst zum damaligen Königreich Serbien gehörte. Von Rumänien werden für ewige Zeiten annektiert: Die Insel am Donau-Delta und der östliche Teil Bulgariens zwischen Rufschna, Warna und dem Schwarzen Meer.

Belgien.

* Die Generaldebatte über die Heeresreform wurde in der Kammer geschlossen. Der Ministerpräsident Schollaert gab vorher eine Erklärung ab, daß er die persönliche Dienstpflicht annahme, wenn der verlangte Dispens vom Militärdienst für Geistliche und kirchliche Diener bewilligt würde. Er erklärte außerdem, daß er niemals die Mitarbeit der Linken an dem nationalen Werk der Reorganisation der Landesverteidigung abgelehnt habe.

Griechenland.

* Von unterrichteter Seite bringt die „N. Fr. Pr.“ folgendes zur internationalen Vorgeschichte der gegenwärtigen griechischen Krise: Die „Times“ hat neulich erwähnt, daß zurzeit der vorjährigen Balkankrise der leitende Minister einer der Ententemächte der griechischen Regierung, wenn sie sich ruhig verhielte, die Einverleibung Kretas aufs bestimmteste zugesagt habe. Ich kann Ihnen diese Mitteilungen ergänzen. Jene Nacht war Frankreich, und der leitende Minister Clemenceau. König Georg, der seit Anfang Oktober 1908 in Kopenhagen sich aufhielt, hatte, war von dort nach Paris gegangen und empfing von Clemenceau die bündige Zusage der baltischen Einverleibung Kretas. Ich möchte aber ausdrücklich betonen, daß alle Griechen, den König einbegreifend, von dem guten Willen Clemenceaus, der ein auser und aufrichtiger Philhellene ist, durchaus überzeugt sind. Clemenceaus Einfluß konnte sich nicht durchsetzen.

* Thypoldos stellte Enthüllungen über den Ausstand in Aussicht. Die Regierung will nur die wenigen Offiziere verurteilen, die an dem Seegeschehen teilgenommen haben. Die Mannschaften auf den Kriegsschiffen halten fest zu den höheren Offizieren.

Nicaragua.

* Nach einer Meldung des Berichterstatters der „Sun“ haben die Revolutionäre in Nicaragua die Truppen des Präsidenten in einem heftigen Gefecht, bei welchem auf beiden Seiten eine Reihe Kämpfer gefallen sind, geschlagen und sich dadurch den Weg zur Hauptstadt freigemacht.

Marokko.

* Der „Matin“ berichtet aus Oran: Die anhaltenden Regengüsse in Melilla und Umgebung verursachen ungeheuren Schaden. Die Zahl der Kranken im spanischen Lager wächst in empfindlicher Weise. Seit Beginn der Regenperiode sind rund 1300 Kranke aus der Front gezogen. 160 Typhusfälle von denen 180 tödlich verlaufen sind, wurden festgestellt.

Streichung des Kanzelparagraphen.

Nach dem Entwurf zur Reform des Strafgesetzbuchs soll, wie erwähnt, der sogenannte Kanzelparagraph für die Zukunft wegefallen. Dieser aus den Tagen des Kulturkampfes stammende § 130a bestimmt:

„Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung seines Amtes öffentlich vor einer Menschenmenge, oder welcher in einer Kirche oder einem anderen, zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte vor mehreren Angehörigen des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verurteilung oder Erörterung macht, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft. Gleiche Strafe trifft denjenigen Geistlichen oder anderen Religionsdiener, welcher in Ausübung oder Veranlassung der Ausübung seines Amtes öffentlich auspricht oder verbreitet, in welchen Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verurteilung oder Erörterung gemacht sind.“

Dieser Paragraph hat der Entwurf gestrichen. Die Begründung sagt darüber:

„Entstanden in einer Zeit kirchenpolitischer Streitigkeiten und großer dadurch hervorgerufener Erregung, hat nach deren Aufhören und der Wiederkehr auch in dieser Hinsicht geordneter und beruhigter Verhältnisse der Paragraph seine besondere Aufgabe erfüllt. Es kann daher auf ihn verzichtet werden, zumal er eine Art von Ausnahmeregung gegenüber den Geistlichen und Religionsdienern eingeführt hat, welche diese in weitergehendem Maße beschränkt als andere Staatsangehörige und in manchen Kreisen der Bevölkerung als drückend empfunden wird. Hand dieses Ausnahmeregung in den besonderen Verhältnissen seiner Entstehungszeit seine Rechtfertigung, so erscheint jetzt nach dem Wegfall jener besonderen Verhältnisse die Rückkehr zu dem allgemeinen Recht umso mehr angezeigt, als dieses das Bedürfnis nach Schutz vor staatsgefährlichen Ausbreitungen von der Kanzel herab vollständig deckt. War dies nach dem bisherigen Recht auch nicht ganz der Fall, so gilt es doch von dem Entwurf und zwar vornehmlich wegen der erfolgten Ausdehnung des § 131 (bisheriger § 110) auf das „Aufheizen“. Andere Handlungen als Aufreizungen zur Auflehnung gegen Staatsgesetze oder Anordnungen der Obrigkeit sind auch aus dem Gesichtspunkt des bisherigen § 130a kaum jemals zur Bestrafung gebracht worden. Für etwaige andere Fälle stehen aber auch der § 137 des Entwurfs und endlich die Strafbestimmungen über die Beleidigung zur Verfügung.“

Der internationale Postverkehr.

* Nachdem die internationale Postkonferenz in Berlin ihre Verhandlungen beendet hatte, fand hierauf die Unterzeichnung der Protokolle durch die Vertreter der drei deutschen Postverwaltungen, des österreichischen Postparlamentes, der schweizerischen Postverwaltung und der ungarischen Postparlamente statt. Unter dem Vorbehalt der Genehmigungen der Regierungen sind die allgemeinen Grundsätze festgelegt worden, innerhalb deren besondere Übereinkommen der beteiligten Verwaltungen abgeschlossen werden sollen. Der Verkehr wird nach den Vereinbarungen so gestaltet werden, daß jeder Inhaber eines Scheckkontos bei einer der Verwaltungen seinen Kontobetrag auf ein Scheckkonto bei einer der anderen Verwaltungen überweisen kann. Die Festlegung des Kurses für die Umrechnung und die sonstigen Bedingungen für die Ueberweisung werden natürlich von den Verwaltungen festgelegt. Einzelne Dienststellen werden als Vermittlungsstellen wirken. Diese sollen sich täglich die Ueberweisungen durch Girolisten mitteilen. In diesen Listen werden die einzelnen Beträge der Ueberweisungen in der Währung des Bestimmungslandes angegeben. Die Empfänger einer Gutschrift werden von ihrer Verwaltung nach den inländischen Vorschriften benachrichtigt. Aufträge zu Ueberweisungen können von dem Antragsteller widerrufen werden, solange die Gutschrift auf dem Konto noch nicht vollzogen ist. Die Verwaltungen tauschen natürlich die nötigen Verzeichnisse der Teilnehmer am Postverkehr aus, vermitteln aber außerdem noch für ihre Kontoinhaber den Bezug der Verzeichnisse der anderen Verwaltungen zu dem von diesen festgesetzten Preise.

Koloniales.

* Zur Abwehr der Pestgefahr hat das Gouvernement in Tokio Anordnung getroffen, daß in öffentlichen Gebäuden, in denen dauernd Eingeborene in größerer Zahl sich aufhalten, wie in Schulen, Krankenhäusern, Gefängnissen, rationsstehende Rationen von Amtswegen gehalten werden, und es empfiehlt allen Europäern und Eingeborenen der Ortschaften Lome, Porto-Seguro, Ancho, So, Kpandu und Palme, zur Abwehr der Pestgefahr ebenfalls möglichst viele Rationen zu halten. — Die Verfügung geht auf günstige Erfahrungen, die man in Ostafrika mit dieser Maßregel machte, zurück.

Kunst und Wissenschaft.

* Wozu dient die Milz? Die Physiologen haben bisher nicht sicher ermitteln können, was für eine Aufgabe die Milz im menschlichen und tierischen Körper zu

erfüllen hat. Menschen, bei denen sie hat entfernt werden müssen, haben ohne scheinliche Störung der Gesundheit weiter gelebt, und Versuche an Tieren, denen man die Milz entfernt hat, haben Gleiches gezeigt. Der französische Physiologe Leon Mörber berichtet nun in der „Biologie Medicale“, daß er an entmilzten Hunden Stoffwechsel-Untersuchungen ausgeführt habe, aus denen er auf die Arbeit der Milz sichere Schlüsse hat ziehen können. Nach seinen Angaben dient die Milz dazu, die Ausscheidung des Eisens aus dem Körper zu regeln. Während ein gesunder Hund täglich 11,2 Gramm Eisen ausschied, lag die entsprechende Zahl bei den milzlosen Hunden zwischen 16 und 30. Die Annahme, daß beim Menschen gleiche Verhältnisse vorliegen, ist sehr wahrscheinlich, sie ist außerdem leicht nachzuprüfen und wenn sie sich bestätigt, wird man bald ebenso, wie beim Magen, darauf achten müssen, daß man sich nicht „die Milz verdirbt“.

Aus aller Welt.

Ein Nachkomme Gutenberg. In Stuttgart ist im Alter von 77 Jahren der langjährige frühere Generaladjutant des Königs, General der Artillerie, Freiherr von Molsberg gestorben. Er war einer der letzten nachweisbaren Blutsverwandten Johann Gutenberg. Durch eine Base Gutenberg, die einen Herrn von Molsberg heiratete, kam seinerzeit die große Rheininsel Langenau und Nonnenau oberhalb Mainz als Kunstschele an die Familie Molsberg. Der Verstorbene hat sich am 30. November 1870 vor Paris am Mont Mesle besonders ausgezeichnet.

Selbstmorde. Im Zimmer eines Gasthofes in der Pingsstraße in Potsdam fand man Freitag früh ein Liebespaar mit schweren Schußwunden im Kopf bewußtlos auf. Die Namen des Paares konnten noch nicht festgestellt werden. Bei dem etwa 30 Jahre alten Mann fand man eine Verbandskarte des Schneidergewerbes auf den Namen Schulz, bei dem etwas jüngeren Mädchen eine Annonce des Inhalts: Ich erkläre hiermit die Verlobung meiner Tochter für aufgehoben. Witwe Frankenstein.

— In einem Hotel in Preßburg hat ein gewisser Albert Freistadt aus Wien gemeinsam mit einer 37 Jahre alten Frau Selbstmord begangen. Die Frau war mit einem Wiener Turnlehrer verheiratet. Freistadt hat die Frau vergiftet und die ganze Nacht an ihrem Bett gewacht, bis sie tot war. Die Leiche bestreute er dann mit Blumen und bedeckte sie mit einem Schleier. Am Morgen schoß er sich eine Kugel in den Kopf.

Unterschlagung bei der Post. Der 18-jährige Postgehilfe Deutscher aus dem Postamt Rastatt-Neustadt unterschlug einen Wertbrief von 4000 Mark. Bei seiner Verhaftung gestand er, weitere Veruntreuungen begangen zu haben. Deutscher führte stets ein flottes Leben.

Ein Terrorist. In einem Pariser Hotel wurde ein Russe verhaftet, der sich eingeschlichen und den Wirt mit einem Revolver bedroht hatte. Im Besitze des Verhafteten fand man mehrere tausend Rubel und eine Schachtel mit Patronen. Man glaubt, daß der Mann, der angeblich Simon Kozlov heißt und aus Charkow stammt, ein russischer Terrorist ist.

Der französische Luftballon „Liberte“ soll ungeachtet einer scheinbar besriedigenden Probefahrt vom letzten Sonntag aus neue durchgreifende Änderungen unterzogen werden, die voraussichtlich erst im Frühjahr die Indienststellung wieder gestatten werden. Die Arbeiten werden sofort in Angriff genommen. In der Zwischenzeit verfügt Frankreich jedoch über kein einziges Militärluftschiff, da der „Colonel Renard“ gebrauchsunfähig ist.

Neubancinanz. Aus Mailand wird berichtet: In Edolo (Val Camonica) ist ein Neubau eingestürzt; sechs Arbeiter wurden getötet.

Opfer der See. Aus Lorient wird berichtet: Drei Mann von dem portugiesischen Dampfer „Volava“, die versuchten, sich mit ihrem Boot längs des gestrandeten Dampfers „Gouverneur“ zu legen, ertranken. Die Verbindung mit dem „Gouverneur“ wurde wegen der hochgehenden See unmöglich.

Gerichtszeitung.

* **Seldentenor Speemann vor Gericht.** Wegen Körperverletzung und Konvulsions hatte sich der Seldentenor Speemann vor dem Schöffengericht in Darmstadt zu verantworten. Speemann verlangte in der Nacht vom 27. auf 28. März in Begleitung der Frau von Schilling von Camstadt in einem Hotel in Darmstadt Unterkunft. Dabei geriet er angeblich über die derangierte Toilette des Hausburschen in Wut und verprügelte ihn. Der Seldentenor jag aber schließlich den kürzeren. Nach längerer Verhandlung wurden die Angeklagten Speemann und der Hausbursche von Strafe und Kosten freigesprochen, da beide sich in ihren Aussagen widersprachen. Die Frau von Schilling und Speemann hatten wegen Konvulsions im zweiten Fall jeder acht Tage Haft erhalten. Dagegen hatten sie Widerspruch erhoben. Die Verhandlung konnte wegen Nichterscheinens einiger Zeugen nicht zu Ende geführt werden und wurde auf unbestimmte Zeit vertagt.

Arbeiterbewegung.

— **Zum Mansfelder Streik.** In Eisleben traf der Oberpräsident der Provinz Sachsen und der Regierungspräsident von Merseburg ein und nahmen im Rathaus an einer Besprechung wegen des Mansfelder Streiks teil.

— **Drohender Ausstand.** Die „Stampa“ berichtet über eine lebhafteste Bewegung unter den italienischen Post- und Telegraphen-Angestellten. Das Zentralkomitee dieser Angestellten hat nämlich eine Tagesordnung angenommen, worin auf Annahme der Forderungen des Personals bezüglich der Beförderung und Gehaltsverbesserung bestanden wird.

Vermischtes.

Die leichteste Todesstrafe. Man hat gemeint, die Guillotine sei's. Aber nein! Ein Mann, der sonst seinem Vaterlande viele Dienste geleistet hatte und bei dem Fürsten wohl angeschrieben war, wurde wegen eines Ver-

brechens, das er in der Leidenschaft begangen hatte, zum Tode verurteilt. Da half nicht Bitten, nicht Weinen. Weil er aber sonst bei dem Fürsten wohl angeschrieben war, ließ ihm derselbe die Wahl, wie er am liebsten sterben wolle, denn welche Todesart er wählen würde, die sollte ihm werden. Also kam zu ihm in den Turm der Oberamtschreiber. „Der Herzog will Euch eine Gnade erweisen. Wenn Ihr wollt gerädert sein, will er Euch rädern lassen; wenn Ihr wollt gehängt sein, will er Euch hängen lassen; es hängen zwar schon zwei am Galgen, aber bekanntlich ist er dreischläfrig. Wenn Ihr aber wollt lieber Rattenpulver essen, der Apotheker hat's. Denn welche Todesart Ihr wählen werdet, sagt der Herzog, die soll Euch werden. Aber sterben müßt Ihr, das werde Ihr wissen.“ Da sagte der Missetäter: Wenn ich doch sterben muß, das Rädern ist ein biegsamer Tod, und das Hängen, wenn besonders der Wind geht, ein beweglicher. Aber Ihr versteht's doch nicht recht. Meines Orts, habe ich immer geglaubt, der Tod aus Altersschwäche der sei der sanfteste, und den will ich auch wählen, weil mir der Herzog die Wahl läßt, und keinen andern, und dabei bleib er und ließ sich's nicht ausdenken. Da mußte man ihn wieder laufen lassen und fortleben lassen, bis er an Alterschwäche starb. Denn der Herzog sagte: „Ich habe mein Wort gegeben, so will ich's auch nicht brechen.“

Die erste ungarische Pastorin. Aus Budapest wird dem „Freundenblatt“ gemeldet: In Klausenburg hat die erste ungarische evangelische Pastorin eine Predigt gehalten. Es ist diese Frau Julia Bartha, eine mit großen rhetorischen Gaben ausgestattete Frau, welche die Städte Siebenbürgens bereist und mit ihren Predigten überall tiefen Eindruck weckt. Sie ist die Tochter eines evangelischen reformierten Bischofs, Karl Szász, eines bekannten ungarischen Dichters und Gelehrten.

Eine scherzhafte Fremdwörtergeschichte voll bitterer Wahrheit. In einer eifrigen Stadt hatte ein Kaufmann über seinem Laden folgende Anzeige angebracht: „Liquidation totale“. Diese Inschrift beleidigte aber das Auge der hohen Polizei und der Kaufmann ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese Inschrift, weil französisch, nicht gebildet werden könne. Nach einigem Ueberlegen beschränkte sich der Kaufmann darauf, die beiden Worte einfach zu vertauschen. Man las dann: „Totale Liquidation!“ Nun war das bedrohte Vaterland gerettet, denn die hohe Polizei hatte gegen diese „deutsche“ Form nichts mehr einzunenden!

Hutnadeln aus Vogelsköpfen. Eine neue Modearbeit greift gegenwärtig in London immer mehr um sich. Zahlreiche Damen tragen nämlich Hutnadeln, die aus präparierten und ausgehöhlten Vogelsköpfen hergestellt sind. Nun wirken diese neuen Hutnadeln zwar bei den gegenwärtig gebräuchlichen Hütförmern, die man zum größten Teil ohne jeden Putz oder nur mit einer Taschenschleife garniert trägt, noch nicht einmal ansehnlich. Von dem Dunkelgrün eines Battenhutes hebt sich ein Eulenskopf mit grauglänzendem Gefieder und phosphoreszierenden Augen leicht ab, und der gebogene Schnabel eines Papagei an der Seite eines schwarzen Faltbleutes wirkt zwar grotesk, aber nicht das Schönheitsgefühl direkt verletzend. Trotzdem ist der Gebrauch dieser neuen Hutnadeln durchaus zu verwerfen. Jede Frau, die eine von ihnen kauft, trägt hierdurch zur Tötung einer Anzahl sehr nützlicher Vögel bei.

Die Entstehung des Pfluges. Wie heißt das Ding, das wen'ge schälen, doch ziert's des größten Kaisers Hand, das Schillerische Rätsel vom Pfluge schildert die Bedeutung dieses wertvollsten aller Werkzeuge. Die größten Reiche hat's gegründet, die ältesten Städte hat's erbaut. — Wem verdanken wir aber den Pflug? Diese Frage kann, wie der bekannte Forscher H. von Luschan in dem demnächst erscheinenden neuesten Bande der Wilschenschen Weltgeschichte darlegt, nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Wahrscheinlich hat er sich aus dem mit einem Stelzenritzt versehenen Grabstod entwickelt, den wir noch heute ab und zu sogar in Neuseeland und wiederum im östlichen Sudan finden. Es ist nicht unmöglich, daß ein näheres Studium der verschiedenen Formen des Pfluges im alten Ägypten uns noch die Zwischenformen klären wird, vor allem jenes Stadium, in dem auf den primitiven Grabstod nicht nur eine von oben nach unten wirkende Kraft, sondern auch die Zugkraft eines Zweiten — sei es nun Mensch oder Tier — einzuwirken beginnt. Im übrigen gibt es noch heute sehr große Ländermassen, in denen eine recht ausgedehnte Bodenkultivatur nur durch einfachen Hackbau betrieben wird. So hat im ganzen tropischen Afrika der Pflug erst in den letzten Jahren da oder dort durch die Europäer Eingang gefunden, während z. B. an der Ostküste, wo doch sonst arabischer und indischer Einfluß seit unvorstelllicher Zeit nachweisbar ist, die Eingeborenen immer noch an ihrem primitiven Hackbau festhalten.

Das älteste Ehepaar Deutschlands. Das seitene Fest der eisernen Hochzeit beging kürzlich das Ehepaar



Das älteste Ehepaar Deutschlands. Beide in Umma in Westfalen. Der glückliche Bräutigam ist 92 Jahre alt, die Braut zählt 87 Jahre. Beide erfreuen sich der besten Gesundheit.

Unterhaltungs-Beilage Glücksheimer Zeitung.

147

Der Sohn des Millionärs.

Roman von Florence Warden.



erklärte, daß sie sich höchst überflüssig-
weise seinetwegen beunruhige, denn
erstens glaube er über die Knabenjahre
hinaus zu sein, und zweitens wäre sie ge-
wiß die allerletzte, die er für berufen halten
könnte, seine Erziehung zu vollenden.

Es war ein unvorsichtiges Wort gewesen in Gegen-
wart seines Vaters, und Magdalena brauchte nur einen
Blick auf das ernste, wie in Stein geschnittene Gesicht
des geduldeten Kaufmanns zu werfen, um zu wissen,
was jetzt bevorstand.

In der Tat legte Johannes von Rominger das
silberne Fruchtmesser nieder, dessen er sich eben hatte
bedienen wollen, und rief: „Die letzten blauen Augen
mit durchdringendem Blick auf seinen Sohn.“

„Allerdings bin auch ich der Meinung, daß Mabel
sich ohne Not beunruhigt“, sagte er, jedes einzelne
Wort sehr betont, „denn die Vorstellung, daß
jemand, der meinem Befehl untersteht, jemals seinen
Fuß in das Kasino von Monte Carlo setzen könnte, ist
geradezu absurd.“

Dem jungen Manne war das Blut ins Gesicht ge-
schossen. Aber der Ton seiner Rede war noch immer
bescheiden und respektvoll, als er erwiderte:

„Vergeltung, lieber Vater — aber wenn das auf
mich gehen soll — in bezug auf so geringfügige Dinge,
wie es ein Besuch der genannten Dörflerkeit sein würde,
glaube ich in meinem Alter keines Menschen Befehlen
mehr unterstellt zu sein.“

„D. welche Frechheit!“ rief Mabel zwischen den
schmalen Lippen hervor. Die straffe Gestalt des alten
Freiherrn aber schien sich noch um ein paar Zoll höher
aufzurichten.

„So befindest du dich eben in einem irigen
Glauben. Und es wird, wie ich hoffe, genügen, daß
du meine Absicht über diesen Punkt nunmehr kennen
gelernt hast. Du wirst unten an der Riviera keinen
Ausflug und keinen größeren Spaziergang unter-
nehmen, dessen Ziel ich nicht kenne und zu dem du
nicht vorher meine ausdrückliche Erlaubnis eingeholt
hast.“

Das war der Anfang eines Disputs, der dank der
Stetigkeit des jungen Mannes und vor allem dank der
geschicklichen eingeworfenen schürkenden Zwischenbemerkungen
Mabels innerhalb weniger Minuten eine sehr bedeu-
tende Ausprägung erreichte. Eberhard mußte aus dem
Munde seines Vaters hören, daß er, Johannes
Rominger, der sein Leben lang hart gearbeitet habe,
nicht gefunden sei, den leistungsfähigen Neigungen eines

(Madame verheiratet)

Tageliebdes, Müßiggängers und Verschwenders Vor-
schlag zu leisten, und daß einen Anspruch auf Vertrauen
und auf Freiheit des Handelns nur der erheben könne,
der sich durch seine Lebensführung solchen Vertrauens
würdig erweise. Und als er daraufhin noch einmal
seinen Standpunkt zu verteidigen suchte, fiel ihm der
alte Herr, dessen Gesicht blaß geworden war vor Er-
regung, mit einer Erklärung in die Rede, wie er sie
gleich hart und deutlich noch nie zuvor abgegeben
hatte.

„Da du dich weigert, nach Neuport zu gehen und
die Arbeit auf dich zu nehmen, für die ich dich be-
stimmt hatte, — und da du keine andere Erklärung
dafür hast als die, daß du dich dieser Arbeit nicht ge-
wähnen fühlst, so kannst du dich eben nicht wundern,
wenn ich dich trotz deiner Jahre als einen untreuen
und unfertigen Knaben ansehe. Von einem solchen
aber fordert man bedingungslos Gehorsam. Solltest
du mir diesen Gehorsam verweigern oder sollst ich
jemals dahinterkommen, daß du in irgendeinem meinem
Willen zumhandelst, so hast du die längste Zeit
unter meinen Dache gelebt, und du magst alsdann
leben, wie du ohne meine Untersagung mit dem
Leben fertig wirst.“

Eine leidenschaftliche Erwiderung lag auf Eberhards
Lippen — eine Erwiderung, die wahrhaftig gleich-
bedeutend gewesen wäre mit dem Eintritt einer
Katastrophe, aber ein unerwarteter Zwischenfall hinderte
ihn, die verhängnisvollen Worte zu sprechen. Denn
in demselben Moment, da er sich mit brennenden
Wangen seinem Vater zuwandte, ertönte an der
anderen Seite des Tisches Herrs Heuendorfs weiche
Stimme.

„Um Gottes willen, Frauen von Rominger, was
ist Ihnen? — Wollen Sie mit nicht erlauben, Sie in
Ihr Zimmer zu führen?“

Die tödliche Stille auf Magdalena's Gesicht und
der schwere Seufzer mit dem sie in ihren Stuhl
zurückgefallen war, ließen die Befürchtung der jungen
Gesellschafterin in der Tat hinlänglich gerechtfertigt er-
scheinen. Und nun dachte natürlich niemand mehr an
eine Fortsetzung des unerquicklichen Streites. Eberhard
war logisch aufgesprungen und an die Seite seiner
Schwiegermutter geeilt. Auch der Freiherr hatte sich in mer-
kwürdiger Unruhe erhoben, und nur Mabel blieb ruhig
sitzend, mit gleichmäßigem Gesicht und mit einem
spöttischen Zug an den Mundwinkeln, wie wenn sie
durch ihr Spielchen andeuten wollte, daß sie keines-
wegs von der Echtheit dieses in einem für sie recht

noch immer nicht käme. Doktor Stedrich packte ihn in
eine Droschke und schickte ihn nach Hause. Von dort
ließ Karl Stedrich zum Blumenhändler, der den Strauß
noch nicht gefächelt hatte, und nahm statt des düstigen
Angebots verächtlich einen Heidekraut-Kopf mit. Dabei
angelommen, bemerkte er seinen Geruch, stürzte aber-
mals zum Blumenhändler, der inzwischen schon einen
Bedienten mit dem Strauß in seine Wohnung geschickt
hatte.

Geistesgegenwart.

Der junge Bedier wird es sicher noch zu etwas bringen.
Er ist zwar gebildet und nachlässig, aber er besitzt
Geistesgegenwart. Im Bureau hatte er in der letzten Zeit
so viel Fehler und Unachtsamkeiten gemacht, daß er sich ganz
sicher darüber war, sobald wieder etwas vorkam, würde er
liegen.

Eines Tages kam er vom Essen zurück und traf auf der
Treppe einen Kollegen.

„Sehen Sie sich nur vor, Bedier“, sagte der, „der Chef
ist während auf Sie, er sucht Sie schon seit einer Viertel-
stunde. Was haben Sie denn wieder angestellt?“

Bedier blieb einen Augenblick in Gedanken versunken auf
der Treppe stehen. Was konnte er tun, um den Chef zu be-
friedigen? Glücklicherweise kam ihm eine Eingebung. Mit großen
Schritten stürzte er die Treppe wieder hinunter, eilte in das
nächste Blumengeschäft, kaufte ein Knospensträußchen für
fünfundzwanzig Pfennige und begab sich dann heiteren Antlitzes ins
Geschäft zurück.

Schon im Flur hörte er die Stimme des Chefs, nebenbei
gedrückt eines Lungenheilers, aus dem Privatkontor schossen:
„Herr Bedier!“

„Sobald, Herr Bedier“, antwortete dieser, legte ab und
ging erhobenen Hauptes hinein, nachdem er die Blumen
vorn in seinem Rock versteckt hatte.

„Herr Bedier“, tänte es ihm entgegen, ich habe Ihnen
schon mitgeteilt.“

„Vergeltung, Herr Bedier“, unterbrach ihn der junge
Manne, „ich habe Ihnen einen privaten Auftrag ausgereicht.“

„Keinen privaten Auftrag? Und der wäre?“

Bedier legte wortlos die Blumen auf den Tisch.

„Was ist das?“ fragte Bedier, und sein Ton klang
schon weniger gereizt.

„Das sind ein paar Blumen, die eine junge Dame für
Sie abzugeben hat.“

„Eine junge Dame? Für mich?“

„Doch, ja, wie ich Ihnen mitgeteilt habe, Herr Bedier, Sie
sollten nach Ihnen. Herr Bedier ist eben fortge-
gangen“, sagte ich, „kann ich etwas ausrichten, grüßes
Gedächtnis?“ — „Ausgegangen? O, das tut mir leid“, sagte sie.
„Dann geben Sie, bitte, diese Blumen Herrn Bedier, aber
so, daß es niemand sieht, und sagen Sie ihm, die Dame im
blauen Hut hätte sie gebracht.“ Ich habe die Blumen sofort
versteckt, Herr Bedier, niemand hat sie gesehen.“

„Das ist ja eine ganz merkwürdige Geschichte“, meinte
Herr Bedier, aber an seinem freudlosmahlenden Gesicht sah
Bedier, daß er das Mädel getroffen hatte. „Die Dame im
blauen Hut? Ich weiß nicht, wer das gewesen sein kann. . .
Wie sah sie denn aus, Bedier?“

„Sie war sehr hübsch, Herr Bedier.“

„Sehr hübsch? So? Na hören Sie mal, Bedier. Sie
müssen in Zukunft wirklich besser aufpassen, Sie
haben da schon wieder mal einen eiligen Fehler gemacht.
Überhaupt, wenn Sie noch etwas von der Dame hören, aber
sie kommt noch mal her, dann bringen Sie den andern
gegenüber nichts zu erwachen, Sie sagen's dann nur mit.
So, und nun gehen Sie an Ihre Arbeit, und nehmen Sie sich
zusammen.“

Bediers Geistesgegenwart hatte ihn noch einmal gerettet,
Herr Bedier aber betrauert seit dem Tage jede junge Dame
in einem blauen Hut mit erwartungsvollen Blicken.



(Schluß folgt.)

Eine merkwürdige Industrie. Den Touristen, die An-
dauern und besonders Seilziele besuchen, fallen besonders
die jungen Andalusierinnen auf, die große Körbe mit kreis-
förmigen Gefäßen mitführen. Jede dieser Gefäße
enthält, und es gibt ihrer eine große Menge, entnimmt ihre
Verwendung. Solche Gefäße dieser Art werden täglich
verkauft. Was aber geschieht mit dem Körper und mit dem
Kopf nicht zu verachtenden Schwange der Tiere, deren Scher-
ren man hier zum Verkauf stellt? Diese Frage gibt Dr. Bau-
doun in der „Revue Scientifique“ Gelegenheit, sich mit
dieser merkwürdigen Industrie zu beschäftigen, und er gelangt
zu überraschenden Resultaten. Die Tiere, die diese unge-
wöhnlichen Schwämme liefern, werden nämlich nicht getötet,
man läßt sie vielmehr laufen, nachdem man ihnen die
Scheren abgenommen hat, ohne sich die Mühe zu nehmen,
sie zu töten. Den Tieren aber mochten die Scherren wieder
nach, und das nächste Jahr kann der Fischer von demselben
Tiere wieder eine Schere haben, die zwar ein wenig ver-
unstaltet und nicht so schön wie die erste ist, aber
immerhin noch einen ganz guten Marktwert hat. Der Fi-
scher an der Küste der Bucht von Cadix vorfindet; sie
lebt in Erbschoten am Meeressboden, ganz nahe der Küste;
dem Mannen dient eine große Schere als Waffe, die es aus-
um ohne Gefahr vorübergehende Beute zu erlangen.
In diesen Erbschoten werden die Krabben von den Fischern
ausgeschacht, die Schalen herabwerfen und dann warten,
bis die Krabbe ihren Schutzhelm verläßt und aus dem
Korb. Ein Auslösen der Schere genügt, und sie bleibt in der
Hand des Fischers. Das Tier wird nämlich die Schere
freiwillig ab, gibt sie preis, um sein Leben zu retten. Die
Krabbe zeigt durchaus nicht die Geste, die sie im Falle
des Bedrohens aufzuweisen müßte, sie ist glatt, wenig
unregelmäßig und rührt offenbar von einem Druck her.
Der Vorgang ist ähnlich dem, wie er oft bei Blindfischchen
und Eidechsen beobachtet wird, die das Ende ihres Schwanzes
bei raubem Angriff dem Angreifer in der Hand lassen. Diese
Fähigkeit ist wie gewöhnlich auch bei dieser Krabbenart mit
dem Vermögen verbunden, das verloren gegangene Glied
wieder zu ersetzen. Dazu bedarf es nur geringer Zeit; nach
Abfluß einiger Monate ist an Stelle der alten Schere, der
„Carapace“, eine neue, die „Dapatera“, herangewachsen.
Dr. Baudouin nimmt an, daß die Schere noch des öfteren sich
erneuern kann. Hat er doch Scheren gesehen, die so stark
verändert waren, daß sie die „Dapatera“ nicht mehr abzu-
töten sahen. Überhaupt können Eidechsen bei den Eidechsen
auch öfter nachwachsen; ein Gelehrter, Spallanzani, hat
festgestellt, daß den Salamandern der Schwanz noch nach

ungelegenen Moment eingetretenen Verdachtsfalls über-
zeugt ist.

Amoretten müßte sie das daren ergeben, daß der Ilmreiter noch einmal nordbergegogen war, ohne zu einem vollständigen Bewußtseins, jüdigen Vater und einem Sohn zu führen. Seine in der Zeit halb ohnmächtige Schwelmer sitzend, verließ Oberhard mit den beiden Mädchen des Spielzimmers, und die beinahe bürdige Zeit, in der Johannes Rominger eine häßliche Bemerkung seiner ältesten Tochter zurückwies, war für ihre Klugheit ein hindurch deutlicher Fingerzeig, daß dies nicht der richtige Zeitpunkt sei, ihre Pläne weiter zu verfolgen.

An der Thür ihres Schlafzimmers hatte Magdalenen den Bruder mit einem freundlichen Dankeswort und mit der Versicherung verabshiedet, daß ein wenig Ruhebedürfnis hindereiden würde, sie wiederzufinden. Aber, als sie dann mit ihrer Gesellschaftin allein war, brachend auf die Klirregung und Herzensanqu, die sie während der letzten halben Stunde mit äußerster Selbstüberwindung hatte niederhalten müssen, um den Vorn ihres Vaters nicht noch mehr zu reizen, angelum aus ihrer Seele herout

„D, die ungerath und die unvernünftig mein Heilert
ist! — Ich dürfte es ja nicht ausprechen — aber ich
kann mir nicht helfen. Es ist ja furchtlich, das alles
anhören zu müssen, ohne vermitteln zu können. Vor-
heres Wort von mir wäre es ja nur schlimmer machen.
Es ist nachtraglich zum Erbarmen.“

Ertröst, als sie schließend ihre Arme um Seritas Schultern legte, genöthigte sie die tollkühne Veränderung in dem Klustern des jungen Mädchens. Ihr Selbst war marmorern, aber ihre Lippen glühten in einem ganz eigenen Feuer. Und ihre Augen blickten, während sie mit leidenschaftlichem Stillschneid hervorrief:

„Johannes ist da!“, riefen von Moringen — er ist hartberzig, und böse! — So durfte er seinen Sohn nicht behandeln, auch wenn Herr Eberhard nicht wäre, was er ist: ein eiser und höflicher Mensch, auf den jeder andere an seiner Stelle stolz sein würde!“

Margarete hatte den Arm von dem Staden der Gesellschaften herabgelassen, und es war wie eine schmerzliche Hebräerführung im Klang ihrer Stimme, da sie erwiderte:

„Ab! ich Sie sind meines Bräuers Klingelgehörten zu Bergen nehmen, Grünlein Leuehoff!“
Eine tiefe Belüftung malte sich in Sertas Augen und ein Ersittern ging über ihren schlanen Körper.

„Gezehrung!“ sagte sie leise. „Du nimmst mein
Erlaubnis. Aber der Bruder ist so gütig gegen mich —“
„Gut?“ fragte Magdalene zornig. „Dann habe
ich bis jetzt nichts bemerkt. So oft er sich bis jetzt in
unserer Gesellschaft befindet, hat er ja kaum ein Dufte-
worte mit Jönken gesprochen.“

„Und das war für mich nur in Geheiß mehr, daß er gültig gegen mich gefaßt ist. Obwohl er mich wie ichesgleichen behandeln, zu wahren vernunft die Tage geübt, die ich noch in Ihrem Hause zubringen darf, Straßeln von Montag! Ihre Frau Schwester liebt es nicht, daß man einer Person in dienender Stellung unangenehme Aufmerksamkeiten erweist.“

Sie sagte es mit einem Ausdruck so innerlicher Befregung, daß die kleine angewundene Stellung in Magdalenaens Sorgen schon wieder einer Empfindung warmen, liebevollen Mitgeföhls Platz machte. Sie zog das erbebende Mädchen neben sich auf die Stuhlmante nieder und sprach mit so beruhigend Worten an sie ein, als hätte sie ein begangenes Unrecht an ihr gutzumachen. Gestra aber, überwältigt von dem Sturm der Geföhle, der ihre junge Seele bewegte, beugte sich auf die schmale, abgegriffene Hand der Lebenden nieder, um sie unter heißen Thränen wieder und wieder zu küssen. —

„Sowohl die äußeren Umstände in Betracht kamen, hätte man den Millionär und seine Familie wohl um die höchsten Genuße bereichern können, die der Staat enthält, an der schiera ihnen in vornehmster Art zu Theil dardot.“

Die zuerst ausgefallene Milla, die Johanna Brominger unter Mitbenutzung eines kleinen Vermögens für den ganzen Winter gemietet, hatte eine wohlhabend paradiesische Lage, und das Wetter war fast den Tag über zünftig anhoudend so schön, daß sie die Zimmerräumlichkeiten des jüdischen Stimmes gründlich auskosten konnten.

Sein glühende Wutstrahlung auf die beiden Wagnere ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Magdalene empfand ihren leidenden Zustand weniger schwer als in Berlin, und Gerda blühte auf wie ein Pfingstseil, das man aus Feinigen, trockenen Geästern in einen ihm zuträgenden Boden verlegt hat.

Die Formen ihrer geistigen Thätigkeit begannen flüchtig zu runden, und die Tugenden, die sonst nur eine feelische Erregung northergend hervorjagenden vermocht hatte, lagen jetzt als ein garter rolliger Schimmer befeindig auf ihren Wangen.

Seid, Johannes voranget, der der Weltallherrscher
seiner Tochter sonst kaum irgendwelche Beachtung ge-
schenkt hatte, war auf diese Verlobung aufmerksam
geworden und hatte gelegentlich eine freundlich sorg-
fältige Bemerkung darüber gemacht. Aber Maria hatte
wenig Beachtung, sich dessen zu freuen, denn es war
unglücklicherweise in Mariab's Gegenwart gewesen, und
weil sie die Sympathien der Frau Hermann schon
vorher in sehr geringem Maße besessen hatte, so sah
sie sich von ihr jetzt mit einem geradezu furchtbaren
Misstrauen beobachtet und bedrückt.

Mane Wraode doch für gut, daß ihr Vater trotz seiner grauen Haare und seiner puritanischen Ansichten noch Feinschmecker unempfindlich war gegen die Reize des weiblichen Geschlechts, und setzte sie doch in einer bescheidenen Angst, daß er durch eine nochmalige Heirat die ihre Söhne und sein Väterchen mit gleichem Heißer Nachdruck verfolgte glatte über den Schanden werfen könnte. Die nach ihrer Meinung unbedeutende und unschöne Maria war ihr anfangs nach dieser Mischung hin nicht als eine ernstliche Gefahr erschienen, nun aber erfüllte die von Sag zu Sag gehobene Gleichzeitigkeit des jungen Wraodens sie mit wachsenden Unbehagen. Und sie gab sich zu wenig Mühe, dies Unbehagen zu verbergen, daß Maria über die Ursache nicht wohl im Zweifel sein konnte.

Daß dem Jergen nichts zu fern lag als eine Spieltheil auf Johannes von Rominger's Neigung über gar auf seine Hand, war sie deshalb mit verdoppelter Bereitwilligkeit darauf bedacht, seine Pläne zu unterstützen und sich ganz in den engen Kreis ihrer Pflichten zurückzuziehen. Sie wich kaum je vom Magdalensens Seite, und ihre Verballeu während der gemeinlichstlichen Nachzeiten und gelegentlichen Späßezeitunge würde auch den arbeitsmäßigsten Späße keinen Anlaß zu häufigsten Vermuthungen gegeben haben.

Die einzige Unterstützung beobachtete sie in ihrem Benehmen gegen Eusebius. Und wenn der junge Mann anfangs lebhaft bemerkt gewesen war, die größere Freiheit des Landwirththaus zur Verbe-
sserung gelegentlicher Unterhaltungen unter vier Augen auszunutzen, so hatte er bald inne werden müssen, daß er damit keineswegs etwas Besseres empfand.
Böhringer mit beifälligen Worten als durch ihr Ver-
halten im allgemeinen hatte sie ihn fähig lassen, daß er durch derartige Kennenlernungsverläufe ihre eigene beifällige Stellung im Hause noch mehr erheben und sie den pehnsichsten Vermittlungen aussetzen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Benignity.

Unter denen seltenen Waren,
Die man uns bey vielen Jahren
Nur aus Indiam gebracht,
Wird Coback bey Jung und Alten
Inmehrdem den Preis behalten,
Weil er hohe Geiltes macht.

Sprudb. and altm. Catagregari

Karl Friedrichs glückliche Ehe.

Seine harnstoffe Gefäßgröße von 2,1 mm ist an 200

Carl Friedrich Weinhart war ein Kind. Nicht
wohl den Sagen und dem Kunstgen nach; denn
die Geschichte vor wenig Wochen seinen fünfundsiebenzigsten Ge-
burtstag gefeiert — und mit seiner siebenfachen Blau-
färbung seinen weissen Wohlthar und den hellen blauen Augen
sah er aus, als komme er in gerader Linie von der
Ziethelsteinen einer Magdalenen Oper ab. Doch noch
aus den blauen Augen sagte, war die Seele eines Kindes
— und vielleicht war es denn auszufragen, daß er
heute Carl Friedrich sich haben mochte, der sich die Mühen
doch, einmal recht tief in diese Augen zu sehen.

und die kleinen Eithiere, die es mit sich gedreht, waren
angekrallt an der sonnigen Geliebtheit seines Gemüths.
Er pflegte zwar mit geheimnißvollem Lächeln von seinen
bedenkten Vergangenheiten zu erzählen — und er glaubte
wohl sehr daran, daß er erlebnisreiche Jahre hinter sich
hätte. Er war sogar stolz. Wenn er in et-
was Bedacht ging, fühlte er vornehmlich eine unendlich ge-
lange Wunde auf, — freilich nur da's zu dem Klagen-
ding, da der Vorhang zum ersten Male in die Förm-
igkeit. Von dem Augenblick an spielte der schwarze
einer Buge die Sordunge auf der Bühne vollkommen
über, und nach jedem vierteljährig fünfzig oder so trau-
te die tiefste Dämte, daß er bei den Mitleidenden nicht
unmöglich in den Gedacht kommen müße, ein begünstig-
taquiert zu sein. Fragte ihn dann jemand, wie ihm
das Glück gefallen habe, pflegte er mit vornehmer Selbst-
heit zu sagen:

„Das heißt — das Kind war wirklich ausgezeich-
net, und habe mich auch, soweit ganz gut amüßig!“
Er hatte auch eine bedeutungsvolle Giebsaffäre ge-
schloß. Das war gewesen, als er die Unterwelt verließ.
Gardie und in den Straßensinn getreten war. Um einen
schwarzen Hund hatte er sich nicht gekümmert, und
schon wieder und geschwiege. Schweiß hatte sein Gesicht
überdeckt, daß er in Flammen stand, daß er na-
chdem Tagen hingegangen war, um ihn in aller
Eile zu beenden zu können.

[illegible]

Das war Paul Griedrichs großes Abenteuer in

dem schönen Gesicht. Es blieb das einzige — bis — nun, bis die große Liebe kam, die von anderer Seite mac als die, die er im besten Falle für sich gewinne empfanden.

Wurtem aussigunge hant er die kleine Milla kennen
gelernt. Und da er ihr zum erstenmal in die brennende
Wunderin gesehen, war's um die Gnade seines Vergessens
geschehen. Er mußte nicht, was in diesen reinen Sinnen
so Gaudeskräftiges wohnte — mußte nicht, daß es ein
Kindelein war, wie die seine, die ihm daraus entgegen
lachte. So wenig wie er's mußte, woher er den Mili-
gnommen, ein paar Wochen später um sie zu werben
— so wenig wie er's mußte, wie es hätte geschehen
können, daß sie ihm voll Inbender Offenheit in den
Armen lag.

ber ersten Stunde noch erschrak es die Reine Braut, daß ihr blonder Jüngling eine andere vor ihr gesteht — und daß er von ihr abgewichen sei. Dacht tiefen Grastes erglänzte er ihr bei seinem letzten Epilog seines Begehrens — und voll tiefen Grastes hörte sie ihn an.

„Und du — du selbst jenes Mädchen wirklich nicht mehr?“ fragte sie, schmerzte sich ganz, ganz sehr an ihm und stützte ihm anghastig in die Arme. Dort wieder prüfte sein Inneres — aber da er sich bemühte wurde, daß er nicht einmal mehr achte, wie seine erstarrte Stille eigentlich auszusprechen habe, schüttelte er energiegelicht den Kopf.

der Herr Doktor Herrto, der ihm in seinem ersten Liebesstimmte so gründlich geholfen, wurde als erpeter Mann seinen Glucks gemacht. Diesmal sah er doch die Beschichte erst nur — und erwarbete auf die überauswunderliche Gesehichte Karl Friedrichs gar nichts. Daß sich erst einmal die Brant an — gründlich an. Und als er dann unter vier Flügen mit dem Freunde noch urtheilte er:

„Nieder einmal die Befestigung der alten Thore hat — daß der Herr es den Seinen im Schlafe gieb.“
 „Ja, nicht wahr?“ erwiderte Karl Friedrich freudig.
 „Ist sie nicht das süßste Gedächtniß unter Gottes Sonne?“
 „Wie kann sie mich jenes Taps nur nehmen?“
 Die Zeit des Brautlaufes flog hoch wie ein glühender Traum. Je näher die Stunde rückte, die sie einander geben sollte, desto näher rückte vor Glückseligkeit jenes Karl Friedrich. Und an dem bedeutungssoollen

Klage seit her vor, er wollte bei Frau. Um zwölf sollte die Trennung sein, und um halb sieben begann Frau Friedrich's Collette zu machen. Eine halbe Stunde berechnete er damit zu, vor dem Ausbruch zu fliehen. Er fandieren, mit dem er sein „Gut“ sagen wollte. Um halb neun stellte er sich am Fenster, um nach dem Schloß auszugehen, vor auf ein Uhr bestellt war. Da er nachher bis neun noch nicht gekommen war, ließ Frau Friedrich und Fledermaus, um auszugehen, ob er auch bestimmt kommen würde. Und nachdem er die tröstlichen Zusprüche erhalten hatte, daß die Kasse auf die 2000 nute pünktlich zu sein würde, setzte er bei fünf Uhr auf nach sich ein Dreifache um fünf zu seiner Frau.

Maarlijk was man het eerste hoer sein kommen. Grutsmen Shita was niet zu spreken, da sie noch bei der Toilette war, und der Raar wußte nicht, was er mit dem jungen Menschen anfangen sollte. Gerade er, wo er den Magen befeßt hatte, antwortete Sari Gerchrid „Maß Statten“, in der Meinung, der Schwelgetrunkene habe sich nach dem Ziel der Hochzeitsreise erkundigt. Und als er auf die Erkundigung, wieviel Gäste geladen seien, gar die Antwort erhielt: „Zunberundstundstundungstausend“, — Sari Gerchrid hatte gestanden, er erkundigte sich nach der Höhe seines Geldes — da Complimentierte er ihn mit sanfter Gewalt hinan.

Man fragte Carl Friedrich zum Besende, um ihn zu empfangen, so recht physisch zu sein, sagte sich auch seinen Geliebten, trant fünf Glas Wasser und ließ abends um's Schlafon, um zu fragen, ob denn der Magen